

Predigt zu Lk 22,54–62

Während er noch redete, krächte der Hahn.
Mut, Tränen und Jesu Blick

Auf dem Kirchturm oder: Die Permanenz des Hahnenschreis

Liebe Gemeinde, 63 Jahre steht er schon da oben, der Hahn auf dem Kirchturm der Dreieinigkeitskirche in Hof/Krötenbruck, der Kirche, in der ich konfirmiert wurde und viel Zeit in meiner Jugend verbracht habe. Eindrucksvoll ist er, zweifellos. Riesengroß und golden. Und ich sah ihn, wenn ich aus unserer Wohnung im vierten Stock die Treppen des Hochhauses hinunterging und durch die Fenster nach draußen sah – und wenn ich von der Schule nach Hause lief und wenn ich mit dem Fahrrad zu einem Schulfreund fuhr. Eigentlich sah ich ihn immer, wenn ich mich in meiner Kindheit und Jugend in Hof bewegte. Da war er, der Hahn. Riesengroß und golden. Auf dem Turm einer ansonsten wenig auffälligen Kirche: ein roter Klinkerbau, 1961 geweiht.

Manchmal war er mir egal, der Hahn da oben. Aber an anderen Tagen, da war er eine auf Permanenz gesetzte Markierung des schlechten Gewissens. Da ist er, der Hahn – und dass er an Petrus erinnert und an die Geschichte von der Verleugnung Jesu und dass es da um mich geht und darum, wie ich mich verhalte, das war mir aus Kindergottesdienst und Konfirmandenzeit und Religionsunterricht wohl vertraut. Da ist er, der Hahn, und beobachtet Dich und Dein Tun – und da wird es schon etwas geben, was nicht so ganz astrein ist. Und das gab es – zur Genüge. Die Notlüge am Morgen (mir geht's gar nicht gut, ich brauche eine Entschuldigung für den Sportunterricht, obwohl ich eigentlich topfit erwacht war). Oder das kleine Vergehen am Nachmittag (ja, ich habe auch mal einen Kaugummi geklaut in dem Supermarkt gleich um die Ecke von der Kirche, in einer wirklich dämlichen Mutprobe; und dann kam ich heraus aus dem Markt mit dem Kaugummi in der Hosentasche – und da war er: der Hahn, golden und riesengroß – und eigentlich hätte ich erwartet damals als Kind, dass er jetzt auch noch laut kräht! Das hat er freundlicherweise nicht getan!).

Ist der Protestantismus die Religion des immer wieder mehr oder weniger behutsam gepflegten schlechten Gewissens und der dauerhaften Moralisation? Eine Buß- und Schuldkultur, wie viele uns vorwerfen? Immerhin sind die Hähne auf den Kirchtürmen keine evangelische Erfindung. Seit dem 9. Jahrhundert sind sie belegt, 820 in Brescia, Norditalien, soll es den ersten gegeben haben ... Und heute verteilen sie sich ziemlich gleichmäßig auf evangelische und katholische Kirchen.

Jetzt bräuchte ich ihn ...

Jetzt aber habe ich schon lange keinen mehr gesehen. Kann es sein, dass es in Leipzig einfach keinen Kirchturm gibt mit einem Hahn auf dem Dach? Nicht einmal die Peterskirche hat einen, wenn ich recht sehe ... Und dabei bräuchte ich ihn vielleicht gerade jetzt – dringender denn je. Nicht wegen der Notlüge am Morgen, und Kaugummis habe ich wirklich nur einmal im Leben geklaut! Aber ich habe doch immer wieder das Gefühl, dass es *mich* bräuchte. Nochmals anders bräuchte, als ich jetzt da bin: mutiger, gewissenhafter, entschiedener, öffentlicher. Vielleicht bräuchte ich einen Ruck, wie er durch Petrus ging: „Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich ...“

„Nie wieder ist jetzt!“, so steht es auf einem großen Plakat an der Ecke unseres Theaters und so haben es viele gesagt seit dem letzten Herbst. Ja, es gab Demonstrationen und zwei Mal war ich auch dabei. Und es gab ein Erschrecken angesichts der Massivität des Antisemitismus hier bei uns. Wie einseitig und wie ganz und gar öffentlich man wieder von ‚den‘ Juden reden konnte; wie einfach man ‚die‘ Juden verantwortlich machen konnte für alles, was eine (in der Tat!) hoch problematische und rechtsextreme Regierung in Israel tut; wie schnell man die Opfer auf der einen Seite vergessen und Israel doch lieber ganz einseitig als Täter hinstellen konnte und kann. Wie schwer es fällt, zu

differenzieren. Und ganz klar zu machen, dass *jedes* Opfer eines zu viel ist – jeder Mensch, der leidet – egal auf welcher Seite.

„Nie wieder ist jetzt!“, wie gut, dass viele das erkannt haben. Aber mich beschleicht der Verdacht: Es könnte zu spät sein; der Hass könnte schon wieder zu tief sitzen. Und wir saßen mit am Feuer, ich auch, wärmten uns, aber blieben in unseren Gesprächskontexten und kuscheligen Kommunikationsblasen und schauten zu oft weg, wenn rechtsextreme Parolen laut wurden, dachten, es würde so schlimm schon nicht kommen. Und manchmal sah ich ja nicht nur zu, sondern spielte sogar mit. Wollte nicht auffallen, meine Meinung lieber nicht sagen, nicht widersprechen, den bequemeren Weg gehen.

Ich weiß wirklich nicht, liebe Gemeinde, wo ich damals gestanden hätte ... Vor rund 90 Jahren in Deutschland. Ich weiß nicht, was ich getan hätte am 9. November 1938, hier in Leipzig, als Wohnungen jüdischer Menschen geplündert wurden, mehrere Synagogen brannten und mehr als 500 Jüdinnen und Juden festgenommen wurden. – Doch, ich weiß es schon, was ich getan hätte. Ich kenne mich doch. Ich wäre nicht mutig gewesen. Im entscheidenden Moment hätte ich die Vorhänge zugezogen und nichts mehr sehen wollen. „Und während er noch redete, krähte der Hahn ...“

Margot Friedländer, 1921 geboren, ist 102 Jahre alt. Ihr Bruder und ihre Mutter starben in Auschwitz; sie überlebte, emigrierte nach dem Krieg in die USA und kehrte 2010 zurück nach Deutschland, fast 90-jährig. Sie wollte erzählen, damit es nie wieder geschehen kann. Im vergangenen Herbst sagte sie angesichts des wachsenden Antisemitismus: „Ich hätte es nie gedacht, dass das möglich ist. So hat es damals auch angefangen. Ich bin nicht überrascht, nur enttäuscht und traurig.“

„Und während er noch redete, krähte der Hahn. Und der Herr wandte sich um und sah Petrus an.“

Ich merke, liebe Gemeinde, wie ambivalent es mir geht mit dieser Geschichte von der Verleugnung des Petrus und mit dem Hahn. Gibt es zu viel von ihm – oder fehlt er uns? Befördert er ein moralisches schlechtes Gewissen? Oder müsste er jetzt viel sichtbarer da sein und endlich auch einmal laut krähen?

Mut und Tränen

Petrus – manchmal erscheint er in Auslegungen, Predigten und Deutungen zu dieser Verleugnungsgeschichte als der große Versager. Er nahm den Mund zu voll – und jetzt ist er gescheitert. Und das hat ja auch was. Es stimmt: Er hat noch am Abend gesagt: Niemals werde ich dich verleugnen – und wenn ich ins Gefängnis und in den Tod mit dir gehen müsste. Und dann kam es ganz anders – und genauso, wie Jesus das schon wusste.

Aber so einfach ist es ja nicht. Und so banal ist die ganze Szene nicht, die da im Hof spielt, vor dem Haus des Hohenpriesters, in das „sie“ Jesus gebracht haben. „Sie“ ergriffen ihn, führten ihn ab ... Eine anonyme, nie näher benannte Macht, die an Jesus handelt. Jetzt sitzen „sie“ da – an einem Feuer.

Und dann kommt Petrus ins Bild. Der Jünger, der Jesus als erster als den „Christus Gottes“ bekannte. Der Jünger, auf den Jesus seine Kirche bauen wollte. Er geht mit. Auf Abstand zwar, aber er folgt Jesus. Immerhin! Zweifellos ist er mutiger als all die anderen Jünger, die längst auf und davon waren. Er bleibt dran. Und dann setzt er sich „mitten unter sie“, wie Lukas, der Evangelist, betont. Nicht ängstlich an den Rand.

Warum eigentlich? Warum tut Petrus sich das an? Meint er, er könne doch helfen? Will er einfach wissen, was geschieht? Will er Jesus nahe sein, so gut es geht? Hat er eine letzte Hoffnung, dass alles noch anders kommen könnte?

Auf einmal geht es um ihn. Eine Magd sieht ihn genau an: „Dieser war auch mit ihm.“ Und Petrus reagiert: „Frau, ich kenne ihn nicht.“ Die Verleugnung beginnt. Ja, aber nochmal: Was wäre denn die Alternative gewesen? Stolz zu bekennen: Ja, Frau, ich gehöre dazu! Um dann auch selbst festgenommen zu werden?

Man stelle sich das einmal vor: Petrus wäre aufgestanden am Feuer und hätte gesagt. „Ja, ich kenne ihn. Ja, auch ich war dabei. Ja, es ist richtig, was du sagst.“ Er wäre wahrscheinlich gleich festgesetzt worden. Und am nächsten Tag dann verurteilt und gekreuzigt zur Rechten oder Linken des Herrn. Vielleicht wäre das das Ende gewesen – und das Christentum wäre (noch vor seiner Entstehung) schon den Heldentod des einzigen Märtyrers gestorben ...

Es geschieht anders: Er leugnet, ja. Aber: Er bleibt. Er steht nicht auf und geht, was er durchaus hätte tun können. – Und da wendet sich ein anderer ihm zu: „Du bist auch einer von denen.“ – „Ich bin es nicht.“ Sagt Petrus. – Und wieder bleibt er. Noch eine Stunde, so erzählt Lukas (als einziger der Evangelisten fügt er diese Zeitangabe ein). Petrus hält es aus. Bis dann noch einer sagt: „Dieser war auch mit ihm.“ Und Petrus antwortet: „Ich weiß nicht, wovon du redest.“

Erst jetzt kräht der Hahn. Aber das ist für Lukas, den Evangelisten, nur das eine. Entscheidender ist das, was wieder nur er erzählt, nicht die anderen Evangelien: „Und der Herr wandte sich und sah Petrus an ...“ Erst jetzt – ein Blickkontakt zwischen Petrus und Jesus.

Wie sah der Herr ihn an? Was liegt in diesem Blick? Enttäuschung und Tadel: „Selbst du bekennt dich nicht zu mir?“ – Die überlegene Gewissheit, recht gehabt zu haben: „Habe ich es dir nicht gesagt, Petrus?“ Oder viel mehr: die ganze Geschichte der beiden – und die Gewissheit: Wir bleiben zusammen. „Du hast gesagt, du kennst mich nicht. Ich werde dich immer kennen!“

Die Bedrohung durch die anonyme Macht im Hof des Hohenpriesters hat Petrus ausgehalten; diesem Blick aber hält er nicht stand. „Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.“

Der Blick Jesu beendet die Geschichte von der Verleugnung – und eröffnet zugleich deren Fortsetzung. Petrus bleibt in der Nähe. Wahrscheinlich ist er es, der die anderen Jünger wieder versammelt. Einige Stunden später sehen sie von Ferne der Kreuzigung zu. Und drei Tage später, am Ostermorgen, halten es die anderen Jünger für Geschwätz, was die Frauen ihnen erzählen: leeres Grab, ein Engel ... „Petrus aber stand auf und lief zum Grab und bückte sich hinein und sah nur die Leinentücher und ging davon und wunderte sich über das, was geschehen war“ (Lk 24,12). Er bleibt dran. Der Herr erscheint ihm und den anderen. Und sieben Wochen später, an Pfingsten, findet auch Petrus wieder Worte ...

Die Kirche gründet auf Petrus, dem Fels – sie gründet auf dem Mut, den er zweifellos hatte, und auf den Tränen, die er geweint hat – und vor allem: auf dem Blick Jesu, der die nicht loslässt, die mutig sind, und die nicht loslässt, die scheitern. Ja, auf drei Dringen gründet die Kirche: Mut, Tränen und Jesu Blick. Und an alles drei erinnert der Hahn – und ist weit mehr als ein auf Dauer gesetztes schlechtes Gewissen.

Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth ... Johannes Rau

Liebe Gemeinde, ein Kollege hat mich auf etwas hingewiesen, was ich nicht wusste und was mich bewegt, seit ich es am Dienstag zum ersten Mal gesehen habe. Ich fand es so eindrucksvoll, dass ich es auf dem Liedzettel gleich mit abgedruckt habe – auch wenn es dort wahrscheinlich kaum zu



erkennen ist.¹ Sie sehen den unteren Teil eines Grabsteins. Er steht auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin – und, wer weiß, vielleicht war der eine oder die andere von Ihnen schon einmal selbst dort. Es ist das Grab von Johannes Rau. Zwanzig Jahre war er Ministerpräsident in Nordrhein-Westfalen und dann, von 1999 bis 2004, Bundespräsident. Als Jugendlicher war er in der Bekennenden Kirche aktiv, wollte eigentlich Pfarrer werden. Blieb

¹ Den Hinweis verdanke ich Dekan Andreas Friedrich, Biedenkopf-Gladenbach.

lebenslang erkennbar als Christ. „Bruder Johannes“ nannten ihn manche, die einen liebevoll, die anderen spottend. Als erster deutscher Politiker durfte er vor der Knesset, dem israelischen Parlament, sprechen – und bat dort um Vergebung für die unermessliche Schuld der Schoa. Bescheiden war er auch als Bundespräsident – und dann enthüllte der Spiegel, dass die Westdeutsche Landesbank die Feier zu seinem 65. Geburtstag bezahlt hatte und Reisen und manch anderes, was sie nicht hätten tun und er nicht hätte annehmen sollen.

Aber zurück zu seinem Grabstein in Berlin. Darauf steht nur: „Johannes Rau – 16. Januar 1931 – 27. Januar 2006“ und dann: „Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth.“ So war es der Wunsch von Johannes Rau selbst. – Ich habe diese Worte noch nie auf einem Grabstein gelesen, Worte aus der Geschichte von der Verleugnung des Petrus. In diese Geschichte schreibt er sich ein, sein ganzes Leben: „Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth.“ Und die Worte schillern. Sie stehen für das Bekenntnis und den Mut – und stehen für das Scheitern und die Tränen. Und vor allem stehen sie für Jesus selbst, für seinen Blick: „Und der Herr wandte sich um und sah Petrus an.“ – Wäre das ein Spruch, ein Motto auch für mich, für mein Leben: „Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth“?

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Prof. Dr. Alexander Deeg, Leipzig
alexander.deeg@uni-leipzig.de